

Gerhard Burtscher

Berührungen

Ein Vollbad für die wunde Seele



Ein original **HASENZAHN®** Lesebuch
Einzigartig, unvollkommen, liebenswert.

*Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:*

*Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; de-
taillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

© 2016 Gerhard Burtscher (www.gerhard-burtscher.at)

Layout und Umschlaggestaltung: Gerhard Burtscher

Lektorat: Karin Burtscher

HASENZAHN® ist eine Marke von Gerhard Burtscher

MarkenRegNr. 241561 beim Österr. Patentamt, Wien

Herstellung und Verlag:

BoD - Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-8370-7671-4

*Für alle,
die ein bisschen Licht in ihrem Leben
gut gebrauchen können.*

Inhalt

Liebe Leserin, lieber Leser	9
Über das Wesen des Mannes	15
Vom Zauber einer Frau	24
Das Klassentreffen	38
Mögen Sie Beethoven?	48
Il Saggio - Der Weise	63
Das Meerspiel	69
Blumen für die Helden	80
Für Dich	84
Der liebestolle Wälder	85
Erika	87
An Engili	88
Für meinen Engel	89
Das Grab meiner Eltern	91
Die Todesanzeige	92
Der Münchenbesuch	93
Lügt Ossenkamp?	94
Heilig Abend	95
Der Fremde	96
Wieviele Leben?	97
Vielleicht	99
Maria	100
Ein Traum	102
Die Ehrung	104

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich freue mich, dass wir uns heute begegnen und Sie bereit sind, ein Bad zu nehmen.

Die Geschichten, Gedichte und Miniaturen, die hier auf Sie warten, sind allesamt aus dem wahren Leben gegriffen, auch wenn ich sie teilweise mit Fantasie und Fiktion vermischen musste, um niemandem zu nahe zu treten.

Jedes Ereignis, jede der handelnden Personen, hat mich auf eine bestimmte Art berührt und Gefühle in mir ausgelöst. Sie haben mich zum Lachen gebracht, mich traurig oder nachdenklich gestimmt, oder mir Hoffnung gegeben.

Ich war schon über fünfzig Jahre alt, als mir zum ersten Mal bewusst wurde, wie vordergründig meine Wahrnehmung von all dem ist, was mich umgibt. Ich war ein auf Äußerlichkeiten fixierter Mensch, dem das Gespür für die kleinen Dinge, die Zwischentöne, das tiefer Liegende, auf dem Weg durch die Zeit abhanden gekommen ist.

Ganz im Gegensatz zum Erleben eines Kindes beeindruckten mich große Namen, große Gesten, große Worte, Geld, ehrgeizige Ziele, Macht und die Menschen, die sich damit in Szene setzten. Ich wollte ein Erwachsenenleben lang so sein wie sie.

Das wurde ich auch. Ich war erfolgreich in meinem Beruf, ich hatte Positionen inne, die mir Macht über andere Menschen gaben, ich hatte ein anständiges Einkommen, eine gute Reputation, gesellschaftliches Ansehen.

Lange habe ich geglaubt, dass ich, um ans Ziel zu kommen, meine wahre Natur verleugnen müsse. Ich baute mit Erfolg an einem Panzer, einer Fassade. Das Ergebnis war beeindruckend. Meine Außenwelt hat mich so wahrgenommen, wie ich sein wollte:

Tough, cool, immer gut drauf, immer oben.

Nur ich wusste, dass in mir ein Kind lebt, das ganz anders ist: weich, ängstlich, harmoniebedürftig, offen, neugierig und voll verrückter Ideen. Ein kleines Wesen, das ohne meinen Schutz nicht überlebensfähig wäre in dieser Welt. Davon war ich überzeugt.

Dann, älter geworden, wurde ich mehr und mehr auf mich selbst zurückgeworfen und meine Schale bekam Risse. Sie gab immer öfter den Blick frei auf mein Inneres. Ich fühlte mich verwundbar, weil man mich plötzlich sehen konnte; irgendwie nackt, wie wenn rohes Fleisch unter der Haut sichtbar wird.

Ich brauchte wohl diese Krise, diese Trennung vom Strom des geschäftigen Lebens, diesen Verlust an Einfluss, dieses Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, um empfänglich zu werden für die wichtigen Dinge im Leben.

Heute weiß ich, dass diese Entwicklung nur auf einen Punkt zulief: mich noch einmal mit mir zusammen zu bringen.

Voll Staunen begegne ich dem Kind, das ich einst war, und ich freue mich über das, was ich sehe.

Gerade bin ich dabei, das Leben noch einmal neu anzupacken. So wie ich bin, ohne Fassade, ohne Zugeständnisse an den Zeitgeist oder „die Leute“, wer immer das ist. Ich arbeite mit den Talenten und Fähigkeiten, die ich habe, mit den Leidenschaften, die mich antreiben, mit der Kraft, die noch da ist.

Es fühlt sich an, als wäre ich alter Knochen ein weiteres Mal geboren worden. Nichts an dem, was mich bewegt oder antreibt, fühlt sich falsch an. Nichts an meiner Neugier ist verhalten. Nichts an meinem Wollen ist reduziert. Keiner meiner Träume kennt Grenzen. Nur der Körper weiß, dass an einem geheimen Ort ein Ablaufdatum eingestanzt ist. Natürlich.

Ich hoffe, dass der eine oder andere Text auch Ihre Seele berührt und Ihr Leben bereichert, und sei es nur für einen Moment. Dass er Sie zum Lachen oder zum Weinen bringt, Sie nachdenklich macht oder Ihnen Hoffnung gibt.

Dass auch Sie sagen können: „Ich lebe!“
Genießen Sie Ihr Bad.

Gerhard Burtscher

*Die meisten Namen in diesem Buch sind
frei erfunden. Ähnlichkeiten mit noch lebenden
Personen können nicht ausgeschlossen werden. Die
Erzählungen weichen von der Wahrheit gelegentlich ab.
Einige sind reine Fiktion.*

Vom Zauber einer Frau

Der Ball der Bregenzer Kaufmannschaft war jedes Jahr der gesellschaftliche Höhepunkt der Saison. Hier traf sich alles, was in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik Rang und Namen hatte. Dieses Jahr, im Jahre 1965, fiel der Termin auf Dienstag, den 19. Januar.

Für mich, einen 16-jährigen Jungspund vom Lande, war der Termin deswegen relevant, weil ich als einer von zehn Schülern der Handelsakademie Bregenz aufgrund eines Losentscheids zu diesem Großereignis eingeladen war. Mit der Einladung kam ein Merkblatt der Schule, das Hinweise zu Kleiderwahl und Verhalten lieferte. Wie immer waren unsere Altvorderen nicht frei von der Angst, wir könnten der Anstalt Schande bereiten.

Nach dem, was ich bislang gerüchtehalber über diese Art von Veranstaltungen in Erfahrung bringen konnte, hielten sich Pflicht und Kür in etwa die Waage. Zum einen galt es natürlich, den formalen Anforderungen zu genügen und in den unvermeidlichen Gesprächen mit den Honoratioren des Abends eine gute Figur zu machen, zum anderen lockte ein reichhaltiges Buffet und eine Vielzahl alkoholischer Getränke; gratis, versteht sich. Den Tanzbegeisterten bot sich zudem die Möglichkeit, zur Musik der „Lost Gentlemen“, ei-

ner Kultgruppe aus Möggers, mit einem geschätzten Durchschnittsalter von fünfzig Jahren, ausgiebig das Tanzbein zu schwingen.

Natürlich war ich mächtig aufgeregt und hatte den Vorbereitungen auf diesen Abend fast zwei Stunden gewidmet. Meine Achseln und weitere, mir kritisch erscheinende Stellen, habe ich gründlich mit Seife gereinigt und mit einem BAC-Deoroller, Duftmarke Tanne, für zwölf Stunden aromaversiegelt. Die eher symbolische Rasur meiner selektiv sprießenden Barthaare erledigte ich mit einem alten Rasierapparat meines Vaters, einem Braun Sixtant, der einen Lärm machte wie ein Rasenmäher.

Von meinem Onkel Herwig, bei dem ich in Untermiete wohnte, entlieh ich eine Flasche Pitralon, ein Rasierwasser, das mir, reichlich aufgetragen, eine männlich-herbe Note verlieh und höllisch brannte. Als ich das Ergebnis im Spiegel betrachtete, war ich zufrieden.

Vor mir stand ein hochgeschossener, fescher Bengel in Anzug und Krawatte, etwas mager vielleicht, aber nicht ohne Klasse.

Der Hauptsponsor der Veranstaltung war in diesem Jahr der Fleischwarengroßhändler Maximilian Gürtler aus Hard. Es ging das Gerücht, dass seine Tochter, die Rosi, auf dieser Veranstaltung in die Gesellschaft eingeführt werden solle. Sie war gerade achtzehn geworden und hatte damit exakt das richtige Alter.

Ich kannte die Rosi schon vom Sehen. Sie war ein bildhübsches Mädchen, das zwei Klassen über mir in die gleiche Schule ging und von allen angehimmelt wurde. Ich bildete da keine Ausnahme.

Bei der Ankunft im Festsaal des Gösserbräu fiel mir gleich auf, dass alle Tische mit den grünen Servietten der Firma Gürtler dekoriert waren, in deren Mitte das Firmenlogo, eine zu einem G geformte, rohe Bratwurst in einem etwas aufdringlichen Pink, prangte. Ein Werbespruch, dessen Wortlaut mir entfallen ist, rahmte die Bratwurst bogenförmig ein.

Als der großzügigste aller Gönner durfte Gürtler den Ball mit einer Rede eröffnen und hat sich dabei mächtig ins Zeug gelegt. Er schlug eine Brücke von der Wirtschaft zur Politik und von der Politik zum wirklichen Leben. Er sprach darüber, dass bei uns im Land jeder Mensch entsprechend seinen Fähigkeiten seinen Weg machen könne und dass wir Jungen ein großartiges Leben vor uns hätten, wenn wir uns denn nur Mühe gäben und fleißig wären. Die Angst, dass Gürtler seinen langen Weg von bitterer Armut in den Reichtum im Detail schildern würde, war unberechtigt. Vielmehr ergriff er die Gelegenheit, nach seiner formalen Rede mit stolzer Geste auf seine Tochter zu verweisen, die zuvor neben ihm Platz genommen hatte.

Das Getuschel unter uns Buben war groß, als sich die Rosi bei ihrer Vorstellung erhob und einen kleinen

Knicks andeutete. Sie trug eine freche, schwarze Kurzhaarfrisur, einen sogenannten Bubikopf, gelockt und mit einem Seitenscheitel und ein züchtig geschlossenes, anthrazitfarbenes Wollkleid, das so eng anlag, dass man unschwer erkennen konnte, dass sie uns Buben in der Entwicklung schon einen guten Schritt voraus war.

Mich faszinierte vor allem Rosis Lippenbemalung, denn die hatte das Pink der Wurst auf den Papierservietten und, wenn immer ein Lächeln ihr Gesicht erhellte, bildeten diese Lippen den Rahmen für zwei Reihen wunderschöner, weißer Zähne. Dass auch ihre Stöckelschuhe in diesem Pink gehalten waren, sah ich erst später, als ich sie schon ein bisschen kannte.

Ein dicker, rotbackiger Bub aus der Parallelklasse, dessen Vater mit dem Gürtler Max geschäftlich verbandelt war, gab vor zu wissen, dass es um die Rosi ein kleines Geheimnis gäbe. Ihre Mutter sei gar nicht ihre Mutter, sondern ihr Vater, der Max, soll sie an einem schwülen Nachmittag, zusammen mit einer angehenden Fleischfachverkäuferin aus Bosnien, gezeugt haben. Ihr Name sei Samira gewesen.

Die Hitze soll die Beiden just in dem Moment überkommen haben, als die Samira dabei war, Därme zu reinigen, die für die Befüllung mit dem frischen Brät vorgesehen waren, das der Gehilfe vom Max am frühen Morgen angerichtet hatte.

Dabei habe die Samira, die vornübergebeugt über

einem Zuber stand, wohl überhört, dass der Max in den Raum getreten war und schon seit einigen Sekunden mit großen Augen hinter ihr stand. Ihre im Rücken zugebundene Schutzkleidung aus dünnem Plastik, die aussah wie ein Patientennachthemd in mittelblau, hatte sich nämlich im Zuge der Arbeit leicht geöffnet und den Blick auf ihr strammes Hinterteil freigegeben.

Beim Zurückgehen habe die Samira den Max dann aus Versehen mit demselben berührt. Beide seien darüber so erschrocken gewesen, dass der Max die Samira reflexartig von hinten an den Brüsten gefasst habe und sie rücklings auf den Boden gefallen seien.

An das, was dann folgte, konnten sie sich beim besten Willen nicht mehr erinnern. Zumindest haben sie das so, fünf Monate später, dem Max seiner Frau erzählt, und die wollte es auch gar nicht so genau wissen. Der sichtbare Umstand, dass die Samira guter Hoffnung war, war für sie Erklärung genug.

Wie schon so oft in ihrer Ehe, war es die Frau Gürtler, die das Malheur wieder richten musste. Was die Moral ihres Gatten anbelangte, hatte sie bereits vor Jahren jede Hoffnung fahren lassen, und dass sich die Leute das Maul zerreißen würden, war ohnehin nicht zu vermeiden. Aber das Kind sollte nicht darunter leiden müssen. Also kamen die Gürtlers mit der Samira überein, es gleich nach der Geburt zu adoptieren. Sie selber hegten schon seit Langem einen Kinderwunsch,

der sich aber, warum auch immer, nie erfüllt hatte.

Als das Mädchen dann auf der Welt war, taufte sie es auf den Namen Rosalinde.

Um Samira einen Neuanfang zu ermöglichen, brachte der Max sie kurz nach ihrer Niederkunft bei einem befreundeten Fleischermeister in Krems unter, dessen Sohn sie dann ein Jahr später ehelichte.

Wir haben alle so gebannt der Geschichte zugehört, dass ich ganz vergessen hatte, dass ich noch eine Aufgabe als Redner zu erledigen hatte. Diese bestand darin, dem Festkomitee für die Einladung zu danken und eine Grußadresse der Schule zu überbringen.

Mit hochrotem Kopf folgte ich der Aufforderung des Moderators und machte mich eiligen Schrittes auf den Weg zum Rednerpult. Dort angekommen, suchte ich in meiner Jackentasche nach den Notizen, die ich vorbereitet hatte, konnte sie in der Aufregung aber nicht finden und verließ mich, wie schon so oft, auf die göttliche Eingebung. Die aber hatte keine Eile, und so war ich gezwungen, im Publikum nach verwertbaren Themen für meine Rede zu suchen.

Die Honoratioren, die links und rechts von meiner Position platziert waren, gaben wenig her. Erstens, weil ich von mir aus ihre Namensschilder nicht lesen konnte und zweitens, weil die sich schon zu Beginn der Veranstaltung wechselseitig so ausgiebig gewürdigt hatten, dass ich die Verlegung ei-

ner weiteren Schleimspur für unangebracht hielt.

Nur der Herr Pfarrer schien mir etwas isoliert. Auf jeden Fall deutete ich seinen Gesichtsausdruck dahingehend, dass er etwas Aufmerksamkeit gut vertragen könnte. Also wandte ich mich ihm zu und begann meine Rede mit der Würdigung seiner Rolle als Mittler zwischen dem Himmel und uns Irdischen.

Das Thema war für mich insofern ein Heimspiel, als ich schon früh erkannt habe, dass die Botschaft der Kirche wenig mit konkretem Wissen, aber viel mit Glaube, Hoffnung und Liebe zu tun hat. Damit stand mir ein faktisch unbegrenzter Fundus an Bildern und Metaphern zur Verfügung, die ich anlassbezogen in meine Rede einfließen lassen konnte.

Ich entschied mich spontan, das Bild mit der Brücke aus dem Vortrag von Herrn Gürtler aufzugreifen und ergänzte seine Brücken zwischen Politik, Wirtschaft und Bildung um eine weitere zum Himmel.

Irgendwie muss ich mich dann im Thema verlaufen haben, denn der Conferencier begann vernehmbar zu hüsteln. Beim Blick in das Auditorium gewann ich zudem den Eindruck, dass sich die Mienen der älteren Zuhörer während meiner Ausführungen verfinstert hatten und das anfängliche Wohlwollen aus ihren Gesichtern verschwunden war. Im Gegensatz dazu folgte die junge Klientel meinen Ausführungen aufgeschlossen, ja geradezu fröhlich. Rosi war förmlich aus dem Häuschen.

Auch ihr Vater machte einen heiteren Eindruck.

Eine Blitzanalyse der Situation ergab, dass ich mich für eine Zielgruppe entscheiden musste, wenn ich das Rednerpult mit Applaus verlassen wollte. Allen konnte ich es ohnehin nicht mehr recht machen. Meine Wahl fiel auf die jugendlichen Zuhörer, denn die waren schon heiß. Was ich jetzt brauchte, war ein guter Abschluss. Der würde den Mittelteil des Gesagten vergessen machen.

Das war der Plan.

Ruckartig richtete ich mich auf und führte schweigend den rechten Zeigefinger zum Mund. Im Saal wurde es mucksmäuschenstill. Langsam drehte ich mich zur Seite und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf Rosi, die die Augen nicht mehr von mir nahm.

Dann erhob ich meine Stimme und rief mit Pathos in den Saal: „Und das ist die letzte Brücke, die es heute zu schlagen gilt, die Brücke, die uns, die Jugend, also die Zukunft, mit den Alten, also der Tradition, verbindet. Diesem Thema möchte ich den Schlussteil meiner Rede widmen.“

Dann, nach einer kurzen Pause, fuhr ich fort: „Ich lade Sie alle ein, sich zurückzulehnen und mir gedanklich auf dieser Reise zu folgen.“

Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, wohin mich besagte Reise führen würde und schaute, um Zeit zu gewinnen, erst einmal vielsagend in die Runde.

Der Tumult, der einem Moment absoluter Stille folgte, brach alle Dämme und der zahlenmäßig unterlegene Teil der Festgäste, den ich zu meinen Anhängern zählen durfte, trampelte und piff wie nach einer gelungenen Theateraufführung.

Trotzdem ahnte ich instinktiv, dass weitere Ausführungen von mir seitens des Festkomitees nicht erwartet würden. Also trat ich neben das Rednerpult und verbeugte mich tief vor dem Auditorium, was einen erneuten Begeisterungsturm auslöste. Aus den Augenwinkeln sah ich Rosi, die vor Lachen weinte. Dann ging ich, freundlich nach links und rechts nickend, auf direktem Weg wieder zu meinem Tisch.

Der Sprecher, der durch den Abend führte, tat das einzig Richtige. Er änderte den Programmablauf und bat die Kapelle um eine Tanzeinlage.

Ehrenreich Hämmerle, der Direktor eines Lustenauer Stickereibetriebes, der nach mir als nächster Vortragender geplant war, hätte einen zu schweren Stand gehabt. Das Saalpublikum nahm diese Änderung positiv auf und die Tanzfläche füllte sich schnell.

Bei meinen Freunden angekommen, sah ich, wie Rosi und ihr Vater geradewegs auf unseren Tisch zu-steuerten und mich ins Visier nahmen. Er, ein Repräsentant der Vergangenheit, wollte unbedingt mit uns, den Vertretern der Zukunft, einmal anstoßen, hat er gesagt. Um das mit Stil zu tun, bestellte er zwei Flaschen

besten Mumm Champagner und hob das Glas auf die Jugend. Rosi hatte sich zwischenzeitlich neben mir aufgebaut und mir zu meiner Rede gratuliert. Sie sagte, sie hätte ihren Vater schon lange nicht mehr so gelöst erlebt wie an diesem Tag.

Dann nahm sie meine Hand, entschuldigte uns beim Rest der Gruppe und zog mich auf die Tanzfläche.

Mir schlug das Herz bis zum Hals. Ich und die schöne Rosi. Das konnte nicht gutgehen. Wusste sie nicht, dass ich mehr als zwei Jahre jünger war als sie und dass ich überhaupt nicht tanzen konnte?

Was, wenn die Musik einen Walzer spielte oder einen Cha-Cha-Cha? Ich würde mich heillos blamieren. Aber es gab kein Zurück. Gerade, als die Band eine kurze Pause machte, kamen wir auf der Tanzfläche an.

Die Paare, die bis zu diesem Zeitpunkt getanzt hatten, gingen wieder zu ihren Plätzen, und Rosi und ich standen allein im Licht der Scheinwerfer. Ich wollte im Boden versinken. Im Saal wurde es totenstill, und gefühlte tausend Augen starrten uns an.

Dann wechselte das Licht auf Rot und die Band ging in Stellung. Wie durch einen Nebel hörte ich den Schlager *Mooooonjaaaa, Moononja* und war erleichtert. Dieser Rhythmus war beherrschbar. Rosi begann, sich zu bewegen, und ich folgte ihr. Noch einmal brauste Applaus auf. Dann füllte sich die Tanzfläche wieder und die anderen Paare gaben uns Deckung.

Rosi war mit ihren hohen Schuhen etwas größer als ich, was mich weniger irritierte als der Blick ihrer schönen, schwarzbraunen Augen, der ganz leicht über Kreuz zu gehen schien. Mit diesen Augen schaute sie mich so offen und neugierig an, dass ich ganz verlegen wurde und nach einem anderen Punkt Ausschau hielt, an dem ich mich gefahrlos fest machen konnte. Ich entschied mich für die kleine Locke auf ihrer Stirn.

„Du bist der Held des Abends,“ flüsterte sie mir ins Ohr. „Wir sollten das ein bisschen feiern.“

Als die Kapelle einen weiteren Schieber anspielte, zog sie mich ganz zu sich heran und legte ihre Wange an meine. Sie umschlang mich mit ihren Armen und meine Hände suchten auf ihrem Rücken nach einem unverfänglichen Halt.

Meine Nase registrierte den betörenden Duft ihres Parfums und ihr, auch bei Nähe gefühlt, großzügiger Körper brachte Gefühle in mir zum Brennen, die ich bis dato nicht kannte. Aus den Augenwinkeln sah ich meine Freunde, die mit offenem Mund die Szene verfolgten.

Es war schon weit nach Mitternacht, als ich mit Rosi kurz auf die Anton-Schneider-Straße hinaus trat, um etwas frische Luft zu schnappen. Der Himmel hatte mittlerweile aufgeklart und direkt über uns stand der Mond in einem riesigen weißen Hof.

„Vorgestern war Vollmond“, hörte ich Rosi sagen.

Dann gab sie mir einen feuchten Kuss.

„Lass uns zu Dir fahren und etwas Zeit miteinander verbringen, bevor der Tag wieder kommt.“ Sie klopfte unvermittelt auf das Dach eines vor dem Gösser geparkten Taxis und wir stiegen ein.

„Du musst dem Fahrer noch Deine Adresse geben,“ flüsterte sie mir ins Ohr und wartete auf meinen Einsatz. „Holzackergasse 30, im Vorkloster,“ hörte ich mich mit heiserer Stimme sagen. Ich hatte noch nie zuvor ein Mädchen mit aufs Zimmer genommen.

Ich weiß nicht, was lauter war; das Klopfen meines Herzens oder das Knarren der Stufen der alten Holzterrasse, als wir, nachdem wir die Schuhe ausgezogen hatten, die zwei Stockwerke ins Dachgeschoss stiegen. Erst als die Dachbodentür leise ins Schloss fiel, fühlte ich mich halbwegs sicher.

Jetzt standen wir im dunklen Speicher und Rosi umarmte mich, wie wenn es kein Morgen gäbe.

„Rosi, wir müssen noch einen Raum weiter. Das hier ist nur der Dachboden.“ Langsam ließ sie von mir ab und ich öffnete die Tür in mein Zimmer.

Ich zitterte vor Aufregung.

Rosi muss das gespürt haben und bat mich, das Licht nicht anzumachen.

„Du musst erst lernen zu fühlen, damit Du lernst zu sehen“, hauchte sie und kam ganz nahe an mich heran.

Dann nahm sie behutsam meine Hand und glitt mit

ihr tastend über ihren warmen Körper, der unter ihrem Wollkleid pulsierte.

Als meine Hand unter Rosis Führung von ihrem Strumpfband auf die Innenseite ihres Schenkels glitt, verlor ich fast die Besinnung.

Ich zählte bis zwanzig und wieder zurück, dann sagte ich das Alphabet auf; nur um nicht alles zu vermasseln. Ich wollte diesen Moment in die Ewigkeit verlängern. Beim Buchstaben O war die Ewigkeit vorbei.

Rosis Zärtlichkeit hatte etwas geradezu Fürsorgliches. An diesem Abend sollte ich noch Dinge lernen, an die ich in den kühnsten Träumen nicht gedacht hatte, und die andächtige Betrachtung von Rosis wunderschönem Körper ergab, dass all meine bis dahin händisch angefertigten Zeichnungen nackter Frauen der vor mir liegenden Wirklichkeit das Wasser nicht reichen konnten.

Mehr noch: in einigen Details lag meine Vorstellung komplett daneben. Den Busen habe ich immer zu hoch angesetzt, irgendwo zwischen den Schultern, und den Duft, den eine Frau in der Phase der Bereitschaft verströmt, hätte ich mir, jungfräulich wie ich war, weder erträumen noch hätte ich ihn malen können.

Als ich morgens aufwachte, war Rosi schon verschwunden. Auf dem Spiegel prangte ein pinkfarbener Kussmund und darunter hatte sie hingeschrieben: „Danke für heute Nacht. R.“

In den folgenden Wochen waren Rosi und ich unzertrennlich. Trotz unserer Ungleichheit waren wir ein wunderbares Paar. Da, wo sie mehr Erfahrung hatte als ich, ließ ich mich gerne führen. Und da, wo sie von mir lernen konnte, ließ sie sich voll auf mich ein.

Ich schrieb Gedichte für sie, las ihr aus meinen Büchern vor oder wir lagen nachts am See auf dem Rücken und zählten die Sterne.

Nie habe ich sie gefragt, wo und mit wem sie die Abende verbringt, an denen ich auf sie verzichten musste, und sie hatte Verständnis, wenn ich einmal wirklich lernen musste und sie lieber mit mir um die Häuser gezogen wäre.

Fünf Monate ist das mit uns so gegangen, bis zum Tag der Zeugnisausgabe, dem Tag, an dem sie mir eröffnete, dass sie nach den Ferien nach Wien gehen würde, um dort zu studieren.

Wir sind uns nie wieder begegnet.

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich glaube, es wird langsam Zeit, Ihr Bad wieder zu verlassen. Das Wasser hält nicht ewig warm und irgendwann müssen Sie sich der Welt auch wieder zeigen, so frisch und neu wie Sie jetzt sind.

Wenn Sie später, im Alltag, wieder Sehnsucht nach mehr Licht bekommen, wird diese Wanne hier immer auf Sie warten.

Voll mit Wärme, Lachen und Zuversicht.



Gerhard Burtscher,

ein gebürtiger Österreicher, hat über dreißig Jahre in München gelebt und gearbeitet.

Auf dem Höhepunkt einer Bilderbuchkarriere als Manager deutscher und amerikanischer IT-Unternehmen zwingt ihn eine Lebenskrise, eine Alternative zu seinem „Leben im Laufrad“ zu suchen. Es ist ein Weckruf, der alle bisherigen Werte in Frage und sein Leben auf den Kopf stellt.

2004 zieht er die Reißleine und gründet eine Marketingagentur, die sich auf inhabergeführte Firmen fokussiert und stellt die Menschen in diesen Unternehmen und deren Kunden in den Mittelpunkt seiner Kampagnen. „Weil sie es sind, die den Unterschied machen“, wie er sagt.

Wenige Jahre nach seiner Rückkehr in die alte Heimat liefert er mit dem Buch „Zälfabüabli - Eine Kindheit in Tschagguns“ sein Erstlingswerk als Autor. Seit 2015 gehört seine berufliche Leidenschaft ausschließlich dem Schreiben.



„Zälfabüabli - Eine Kindheit in Tschagguns“

Kindheit als Sehnsuchtsort, als Maßstab für richtig und falsch, als fester Punkt, nach dem man manchmal Heimweh hat, wenn einen die Unwägbarkeiten des Lebens einmal an die Grenze führen.

Gerhard Burtscher schreibt mit diesem Buch eine Liebeserklärung an seinen Heimatort Tschagguns und seine Nachbarn von damals. Die beeindruckenden Bilder und die Geschichten, die er erzählt, haben all die Jahre im Ausland überdauert und sind frisch wie eben erlebt.

Es ist eine gefühlvolle und kurzweilige Lektüre, die den Leser/die Leserin behutsam mit der eigenen Kindheit in Berührung bringt und längst verloren geglaubte Erinnerungen wieder wach ruft.

2014, Hardcover, 96 S., Farbdruck, reich illustriert.

ISBN 978-3-200-03668-0

www.gerhard-burtscher.at

